

**«Frau Sucht Mann – Mann Sucht Frau»
Tagung organisiert von Infodrog, Fribourg, Februar 2006**

Es ist viel passiert in Sachen «Gender und Abhängigkeit», seit die SFA, zusammen mit dem Eidgenössischen Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann, 1992 die erste nationale Tagung zum Thema «Frauen, Männer, Abhängigkeit» (vgl. den Tagungsband von Mariolini, Menetrey, Fahrenkrug 1992) durchführte. Beweis dafür ist die Veranstaltung in Fribourg, die im Februar 2006 von Infodrog* – Schweizerische Koordinations- und Fachstelle Sucht –, zum selben Thema organisiert wurde. Sich mit dieser Tagung bekannt zu machen und ins Spiel zu bringen, war sicher ein gelungener Schachzug. Das Gender Thema zu wählen ebenfalls, denn auf diesem Felde ist so etwas wie eine «Zwischenbilanz» des Geleisteten durchaus fällig.

So wurde viel Interessantes geboten. Weniger die Vorträge, die mehr Rückblickscharakter hatten und eigentlich nur weitgehend Bekanntes aufarbeiteten, als die konkreten Belege für eine schon recht vorangeschrittene Verankerung der Gender-Thematik in der schweizerischen Suchtarbeit. Die Bundesgesundheitsverwaltung, die den Gender-Ansatz stets gefördert hat, applaudierte (Markus Jann von Bundesamt für Gesundheit), und vor allem die Praxisvertreterinnen und -vertreter (sicher ein gutes Dutzend Stände auf dem «Gender-Markt» erlaubten Einblicke in konkretes «doing gender» ihrer Projekte. Der Weg von den stürmischen Anfängen der Forderung nach mehr Berücksichtigung frauenspezifischer Aspekte bei den Abhängigkeiten vor 25 Jahren bis zur heutigen Ausdifferenzierung der Gender-Thematik (nun auch Männlichkeit als Geschlechtskonstruktion dabei sowie die Gender-Altersdimension nach Mädchen und Buben) war kurvenreich und anstrengend, erläuterte die langjährige Gender-Veteranin Marie-Louise Ernst in ihrem Rückblick. Ihr ist es ganz wesentlich zu verdanken, dass an der Gender-Dimension bei Drogen- und Suchtproblemen heute zumindest fachlich kein Weg mehr vorbei führt.

Bei den Vorträgen wies der französische Arzt und Pharmakologe Ivan Berlin auf die biologischen Unterschiede bei Aufnahme, Verteilung, Stoffwechsel, Abbau etc. von Drogen und Medikamenten bei Männern und Frauen hin. Frauen sind rein biologisch vulnerabler für negative Effekte beim Drogenkonsum. Hinzu kommen Sonderrisiken durch Schwangerschaft und Menopause. Berlin betonte, dass bis vor wenigen Jahren die Forschung und auch die Medikamentenversuche noch weitgehend geschlechtsunspezifisch stattgefunden haben. Die Einseitigkeiten und Folgen dieser «biologistischen» Aussagen (da war sogar von «susceptibilité génétique» die Rede, was bleibt da noch für kulturelle Gender-Konstruktionen übrig?) für die Prävention wurden leider in der insgesamt wenig diskussionsfreudigen Veranstaltung nicht angesprochen.

Dass das biologische und das soziokulturelle Geschlecht immer verwoben sind, betonte auch Christel Zenker in ihrem Referat zu «Sucht und Gender Mainstreaming».

* Infodrog ist eine institutionelle Wiedergeburt aus der Zusammenlegung zweier verflochtenen Einrichtungen (Schweizerische Koordinationsstelle für stationäre Therapieangebote im Drogenbereich /KOSTE/ und Schweizerische Fachstelle für Schadenminderung im Drogenbereich /FASD)

Die Schlussfolgerungen ihres reichhaltigen Übersichtsreferates, dass die Realisierung von Gender-Suchtarbeit angemessene politische Vorgaben, strukturelle Veränderungen in den Institutionen und Genderkompetenz bei den beteiligten Professionen in Prävention, Behandlung und Rehabilitation erfordern, fanden entsprechenden Beifall. Dabei sollte die Phase der «Abgrenzungsideologien» frauenspezifischer Zugangsweise möglichst zugunsten einer «genderübergreifenden» Perspektive überwunden werden. Auch zu diesem interessanten Gedanken ergab sich keine Publikumsdiskussion und die Veranstalter hatten keine vorbereiteten Fragen in der Hinterhand.

Auf der Basis einer neueren Untersuchung über frauen- und gendergerechte Suchtarbeit in der Schweiz rekonstruierte Christine Spreyermann, auch sie eine Pionierin auf diesem Gebiet, den langsamen Prozess des «Coming-out» des Gender Mainstreams und der Entwicklung der frauengerechten zur gendergerechten Arbeitsweise. Nur 10 Prozent aller Organisationen im Suchtbereich in der Schweiz (konkret 72 Einrichtungen) deklarierten in einer neuen Umfrage ein geschlechtergerechtes Angebot (vgl. auch www.drugsandgender.ch), wobei über das konkret Geleistete wenig bekannt ist. Der Mainstream fließt also trotz aller Aufbruchstimmung immer noch spärlich und schon deshalb ist voreiliges «Gender-Jubeln» im Suchtbereich wohl noch fehl am Platze.

Das weiterhin bestehende Defizit im männerspezifischen Bereich wurde von Michel Graf von der SFA in seinem Referat herausgestellt. Als Autor eines soeben erschienenen Berichts zu dieser Thematik für das BAG (Vgl. www.sfa-isp.ch/DocUpload/sucht_mannlichkeit.pdf) griff er mehrere Dimensionen des männlichen Suchtverhaltens auf (Macho-Identität, Berufszentriertheit, Vater-Rolle), die für die Prävention und Behandlung eines «typisch männlichen» Umgangs mit psychoaktiven Substanzen von Bedeutung sind. Dabei betonte er, dass es nicht darum ginge von der unterschwelligeren Männerdominanz der traditionellen Suchtarbeit zu einer fordernden Männerspezifik überzugehen. Man müsse eher zu einer genderübergreifenden Perspektive gelangen. Doch auch bei Michel Graf blieb unklar, worin die nun genau bestünde.

Das von Marie-Louise Ernst formulierte Fazit der Tagung «genderisierte» dann auch alles noch einmal: es braucht den Mainstream, die frauen- und männergerechte Suchtarbeit und eine integrierte Gender-Perspektive. Das alles, wenn möglich ohne falsche Geschlechterstereotypisierungen, möchte man noch wünschen. Viele Informationen, ein Aufruf zur Schaffung eines Gender-Netzwerkes in der Schweiz und die Beiträge zu dieser zweiten nationalen Fachtagung zum Thema «Gender und Sucht» sind auf der Webseite von www.infodrog.ch zu erhalten.

Hermann Fahrenkrug, SFA Lausanne